

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Luzia Sutter Rehmann, ev.-ref.

6. September 2015

Was macht uns zu Menschen?

Mt 8, 20

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Ich frage mich manchmal schon, was die Menschen zu Menschen macht. Ich meine, auf der einen Seite sind die Menschen genau wie die Tiere einfach eine Spezies unter anderen. Auf der anderen Seite ist die Menschlichkeit etwas ganz Besonderes, man meint damit etwas, das nicht einfach biologisch zu Menschen gehört, sondern etwas, das manchmal fehlt, ein anderes Mal aber aufscheint.

Evolutionsforscher haben gezeigt, dass im homo sapiens vieles von den Affen steckt, aber auch von anderen Tieren, nicht nur von Hochentwickelten, sondern auch von Gewürm und Quallen. So wie Ablagerungen in den Erdschichten von Millionen von Jahren erzählen, so sind unsere Körper ganze Archive der Evolution. Noch heute gleichen sich daher die Embryonen von Fischen, Reptilien, Vögeln, Säugern und Menschen auf verblüffende Weise. Nein, die Menschen sind nicht vom Himmel gefallen. Sie sind mit allen Kreaturen irgendwie verwoben, sie gehören zum bunten Strauss der Lebewesen.

Dennoch ist die Frage erlaubt, was sie denn auszeichnet, was sie zum Menschen macht. Woran machen wir Menschlichkeit fest, wenn wir tierisch und menschlich gegeneinander abwägen? Errare humanum est – irren ist menschlich. Das stimmt, ja, Fehler machen, gehört zu den Menschen. Oder homo homini lupus – der Mensch ist des Menschen Wolf, also sein Feind, auch das kann stimmen.

Aber menschlich... hat das nicht damit zu tun, dass man ungerade für gerade stehen lässt und jemandem eben „menschlich“ begegnet? Der Entwicklungsbiologe Adolf Portmann hat viel über die Nähe von Mensch und Tier nachgedacht und er schreibt:

„Die Einsicht, dass der hilflose neugeborene Mensch ganz heimlich eigentlich eine Art Nestflüchter ist, ... wird uns helfen, das auffälligste Merkmal unseres Geburtszustandes, seine Hilflosigkeit, in ihren wahren Beziehungen zu sehen: nicht als die somatische Unreife eines Nesthockers, sondern als einen ganz besonderen Ausnahmezustand in der Gruppe der Säuger, eben den Zustand des Menschen.“

Mich berührt, dass Portmann über die Hilflosigkeit der Menschenkinder grübelt und in ihr etwas Besonderes sieht. Er meint, dass es die Menschen auszeichnet, dass sie sehr hilflos auf die Welt kommen und es jahrelang bleiben. Nach Portmann ist die Hilflosigkeit das auffälligste Merkmal unseres Geburtszustandes. Wir sind auf andere Menschen angewiesen, nicht nur ein paar Wochen unseres Lebens, ein paar Monate, ein paar Jahre, sondern ziemlich lange.

Junge Füchse verlassen schon nach wenigen Wochen zum ersten Mal ihren Bau und die Vögel sind schnell flügge. Menschenkinder aber sind wie die Affen „Traglinge“. Sie sind darauf angewiesen, mitgetragen zu werden. Man kann sie nicht für ein paar Wochen in ein Nest setzen, sondern sie brauchen andere, die sie mitnehmen und behüten, die ihr Essen mit ihnen teilen jahrelang. Mir leuchtet das ein, dass das Besondere an den Menschen vielleicht das ist, dass sie unheimlich lange hilflos und auf andere angewiesen sind. So hilflos auf die Welt zu kommen, setzt im Grunde Gottvertrauen voraus. Oder anders gesagt: wären da nicht andere Menschen, die sich des kleinen Erdenbürgers erbarmten, käme man als homo sapiens nicht weit. Die Evolution ist also nicht nur eine Geschichte des Überlebenskampfes und des Sieges der Fittesten, der durchsetzungsfähigsten Geschöpfe über die anderen, die irgendwie langsamer oder zu kompliziert waren. Sie ist auch eine Geschichte der Fürsorge für die kleinen Menschen. Wie viele Mütter haben geduldig und ohne wirklichen Vorteil für sich selbst, Nachtwache gehalten, Tränen getrocknet und Krabbelkinder betreut – wie viele Väter und Geschwister und andere haben auf die Kleinen geachtet, sie mitgetragen und mit ihnen gesprochen, ohne zu wissen, was diese Zuwendung genau bringen wird.

Nun möchte ich einen Vers aus dem Matthäusevangelium zu unseren Überlegungen hinzustellen, der mich sehr nachdenklich macht:

Füchse haben Höhlen, die Vögel des Himmels Nester – nur das Kind des Menschen hat nichts, wo es sein Haupt hinlegen kann. (Mt 8,20)

Füchse, Vögel, Menschen – was teilen sie, wo sind sie vergleichbar oder ähnlich? Jesus behauptet nicht, dass die Menschen die Krone der Schöpfung seien, und die Tiere ihnen nicht das Wasser reichen könnten. Er beschreibt die Not von Menschen, kein Zuhause zu haben. Füchse haben Höhlen für ihre Jungen, Vögel können Nester bauen. Sie brauchen dafür nicht viel, sie müssen kein Land besitzen, kein Geld haben, keine Ausweispapiere. Aber bei den Menschen ist das anders.

In vielen Bibelübersetzungen steht dieser Vers noch mit dem Ausdruck „der Menschensohn.“ Vielleicht kennen Sie diesen Satz so: „Füchse haben Höhlen, die Vögel des Himmels Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann.“ Diese Übersetzung macht unsichtbar, dass es hier um die wirklichen Kinder gehen könnte. „Der Menschensohn“ – auch wenn niemand so recht weiß, was damit gemeint sein könnte, „der Menschensohn“ klingt erwachsen. Ein Kind kommt einem dabei nicht in den Sinn. Die meisten denken dabei den endzeitlichen Richter, der aus dem Jenseits kommen wird eines Tages, um über alle zu richten – also einen gestrengen Erwachsenen – andere meinen, Jesus habe von sich so gesprochen, um das Wort „Ich“ zu vermeiden.

Damit handelt man sich aber ein Problem ein: wenn wir hier „Menschensohn“ statt „das Kind des Menschen“ lesen, dann verblasst die reale Not der Kinder, die kein Zuhause, keinen sicheren Ort haben. Darum ziehe ich in der Übersetzung „das Kind des Menschen“ vor. Die Rede vom Menschensohn verstellt den Blick darauf, was die Kinder auf dieser Welt brauchen. Sie macht unsichtbar, dass sowohl Tierjunge wie auch die kleinen Menschen Schutz und Schutzräume brauchen.

Füchse haben Höhlen, die Vögel des Himmels Nester – nur das Kind des Menschen hat nichts, wo es sein Haupt hinlegen kann. (Mt 8,20)

Jesus sprach von den Kindern seiner Zeit. Er sah vor seinem Augen die Wüstenfüchse, wie sie vor ihrem Bau spielten, irgendwo in der Nähe eines steinigen Dorfes, er sah die Vogeleltern, wie sie unermüdlich zu ihren Nestern flogen. Und er sah die Kinderscharen am Straßenrand, bettelnd, hungrig, ohne Schulbildung, wie sie Gelegenheitsarbeiten und ein paar Bissen Brot suchten.

Die römische Besatzung im Palästina zur Zeit Jesu kümmerte sich nicht um die Gesundheit der lokalen Bevölkerung oder um die Vorsorge gegen Hun-

gersnöte. Und je mehr Aufstände es gegen diese Besatzung gab, desto augenfälliger war das Los der Kinder. Sie verloren oft früh ihre Eltern, sie mussten für ihren Lebensunterhalt arbeiten. Sie erlebten Armut, Gewalt und Vertreibungen aus ihren Dörfern.

Jesus begründete mit diesem Satz von den Menschenkindern, wofür er sich einsetzt. Er setzt sein Leben, seine Kraft und seine Lebenszeit dafür ein, dass Kinder erhalten, was sie brauchen: das tägliche Brot und Geborgenheit. Der ungestörte Schlaf von Kindern ... ist ein Vorgeschmack des Himmelreiches. Nirgendwo wurde in diesem Text bisher zwischen fremden und eigenen Kindern unterschieden. Alleine schon diese Unterscheidung hat etwas Unmenschliches. Wer nur die Eigenen schützen will, gefährdet sie. Zu viele Kinder haben nichts, wo sie ihr Haupt hinlegen können. Sie sind in Syrien nicht mehr in Sicherheit, sie sind auf dem Mittelmeer nicht in Sicherheit, sie sind an den Grenzen Europas Gewalt und Hunger preisgegeben. Das sind wir wieder bei dem, was uns Menschen vielleicht zu Menschen macht. Die Kinder der Menschen kommen als „Traglinge“ zur Welt. Wir können stolz darauf sein, zu Beginn unseres Lebens diese Lebensschule der absoluten Schutzbedürftigkeit absolviert zu haben. Dank den Augen, die uns gesehen haben, den Ohren, die uns gehört haben, den Händen, die uns gereicht wurden, sind wir geworden, wer wir sind. In uns stecken diese Erinnerungen, sie befähigen uns auch als Zivilgesellschaft, Schutz zu geben. Für die Fuchseltern lohnt sich das Graben von komplizierten Höhlensystemen und für Vogelpaare das Sammeln von feinsten Zweigen und Gräsern. Für Menschen aber lohnt sich das Bauen einer Gesellschaft, einer Gesellschaft, die in Frieden und Respekt Kinder gut schlafen lässt. Denn gerade an diesen Kindern entscheidet es sich, wie es mit unserer eigenen Gesellschaft weitergehen wird.

*LuZIA Sutter Rehmman
Margarethenstr. 20, 4102 Binningen
luzia.sutter.rehmann@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*